

Kommunikationsgeschichte

Herausgegeben von
Walter Hömberg und Arnulf Kutsch

Band 21

LIT

Klaus Arnold, Walter Hömberg,
Susanne Kinnebrock (Hg.)

GESCHICHTSJOURNALISMUS

Zwischen Information und Inszenierung

LIT

INHALT

EINFÜHRUNG

Klaus Arnold/Walter Hömberg/Susanne Kinnebrock
Journalismus und Geschichte7

I. PRÄMISSEN UND PERSPEKTIVEN DES GESCHICHTSJOURNALISMUS

Walter Hömberg.....15
Die Aktualität der Vergangenheit.
Konturen des Geschichtsjournalismus

Horst Pötker.....31
Gegenwartsbezüge.
Über die Qualität von Geschichtsjournalismus

Frank Bösch.....45
Getrennte Sphären?
Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte
in den Medien seit 1945

Jochen Kölsch.....67
Geschichte im Fernsehen.
Erfahrungsbericht eines Redakteurs, Produzenten und Programm-
planers aus vier Jahrzehnten

II. GESCHICHTSJOURNALISTEN

Klaus Arnold.....87
Geschichtsjournalismus – ein Schwellenressort?
Arbeitsweisen, Themen und Selbstverständnis von Geschichts-
journalisten in Deutschland

Senta Pfaff-Rüdiger/Claudia Riesmeyer/Michael Meyen.....109
Deutungsmacht des Fernsehens?
Das Selbstverständnis von Geschichtsjournalisten zwischen normativen
Ansprüchen und Publikumswünschen

Jürgen Wilke.....127
Journalismus und Geschichtsschreibung

Die Drucklegung erfolgte mit freundlicher Unterstützung
der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.



Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier entsprechend

ANSI Z3948 DIN ISO 9706

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-10420-5

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2010

Verlagskontakt:

Fresenstr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 320 Fax +49 (0) 2 51-922 60 99

e-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag Fresenstr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ, e-Mail: mlo@medien-logistik.at

Schweiz: B + M Buch- und Medienvertrieb, e-Mail: order@buch-medien.ch

III. GEDENKTAGSJOURNALISMUS

<i>Ilona Ammann</i>	153
Gedenktagsjournalismus. Bedeutung und Funktion in der Erinnerungskultur	
<i>Martin Krieg</i>	169
„Collective-Memory-Setting“ durch Gedenktagsjournalismus? Eine Untersuchung langfristiger Agenda-Setting-Effekte am Beispiel der Berichterstattung über den Widerstand des 20. Juli 1944 (1954-2004)	
<i>André Donk/Martin R. Herbers</i>	195
Journalismus zwischen öffentlichem Erinnern und Vergessen. 9/11 in deutschen und amerikanischen Tageszeitungen	

IV. POPULÄRE VERMITTLUNG VON GESCHICHTE

<i>Stefanie Samida</i>	219
Ausgräber und Entdecker, Abenteurer und Held. Populäre Geschichtsvermittlung in archäologischen Fernsehdokumentationen	
<i>Manuela Glaser/Bärbel Garsoffky/Stephan Schwan</i>	235
Re-enactments in archäologischen Fernsehdokumentationen und ihr Einfluss auf den Rezeptionsprozess	
<i>Alexander Schubert</i>	251
Geschichte für 100 Tage. Kulturhistorische Großausstellungen im Spannungsfeld von musealer Arbeit und populärer Vermittlung	

V. ZUR GESCHICHTE DES GESCHICHTSJOURNALISMUS

<i>Edgar Lersch</i>	271
Heinz Huber und Artur Müller beim Süddeutschen Rundfunk und die Anfänge des Geschichtsfernsehens in der Bundesrepublik Deutschland (1958-1962)	
<i>Christian Hübner</i>	293
Geschichtsspiele im Fernsehen. Das Dokumentarspiel als Form des hybriden Histotainment der 1960er und 1970er Jahre	
AUTORINNEN UND AUTOREN.....	317

Zur Einführung:

Journalismus und Geschichte

Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern – dieses inzwischen arg strapazierte Diktum verdeutlicht, dass Journalismus die Vermittlung des allerneuesten, nicht des längst vergangenen Geschehens intendiert. Und doch haben Verlage und Sender in den letzten Jahren das Thema Geschichte entdeckt und produzieren neue Zeitschriften, Zeitschriftenableger oder Fernsehformate. *SPIEGEL Geschichte*, *P.M. History* oder *Abenteurer 1900 – Leben im Gutshaus* sind nur einige Beispiele für die zunehmende Attraktivität historischer Themen. Insgesamt scheint ein neues Ressort, eine neue Sparte oder eine neue Form von Journalismus zunehmend an Kontur zu gewinnen: der Geschichtsjournalismus.

Damit wendet sich Journalismus, als dessen zentrales Kennzeichen die Beziehung zum aktuellen Geschehen genannt wird, paradoxerweise dem Nicht-Aktuellen, der Vergangenheit zu. Geschichte scheint somit – auch ohne die Herstellung expliziter Gegenwartsbezüge im Gedenktagsjournalismus – latente Aktualität zu besitzen. Und damit ist sie auch für eine journalistische Aufarbeitung geeignet, zumal die Geschichte ein Reservoir an spannenden, dramatischen, konfliktreichen und oft gut zu personalisierenden Geschichten bereithält. Und geschichtliche Themen haben durchaus Potenzial, beim Publikum anzukommen, insbesondere wenn – wie beispielsweise in der Zeitgeschichte – an die Lebenserfahrungen des Publikums angeknüpft werden kann und geschichtliche Inhalte Angebote zur individuellen Identitätskonstruktion liefern.

Der vorliegende Band ist im Anschluss an eine gemeinschaftliche Tagung der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt im Jahr 2009 entstanden. Sein Ziel ist es, die verschiedenen Aspekte dieses neuen Fachjournalismus auszuloten: Was ist Geschichtsjournalismus? Welche Funktionen oder Ziele verfolgt er? Geht es um Information, Bildung oder doch eher um Unterhaltung? Welche traditionellen und neuen Formen spielen eine Rolle? Welche redaktionellen Strukturen haben sich mittlerweile entwickelt? Oder ist Geschichtsjournalismus nach wie vor eher das Werk einzelner Pioniere in Redaktionen mit anders gelagerten Aufgaben? Und warum und wie wendet sich das Publikum dieser Journalismusform zu? In welchem Verhältnis steht der Geschichtsjournalismus zu weiteren Formen populärer Geschichtsvermittlung wie Ausstellungen, Museen sowie die auf ein Mas-

- Koszyk, Kurt (1997): Geschichte in der Presse. In: Bergmann, Klaus/Fröhlich, Klaus/Kuhn, Annette/Rüsen, Jörn/Schneider, Gerhard (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. Seelze-Velber, S. 625-631.
- Nietzsche, Friedrich (1937): Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Mit einem Nachwort von Hans Freyer. Leipzig [zuerst 1874].
- Pöttker, Horst (1997): Aktualität und Vergangenheit. Zur Qualität von Geschichtsjournalismus. In: Bentele, Günter/Haller, Michael (Hrsg): Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure – Strukturen – Veränderungen. Konstanz, S. 335-345.
- Pöttker, Horst (2000): Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden, S. 375-390.
- Pöttker, Horst (2004): Öffentlichkeit und soziale Selbstregulierung. Wie Modernität am Journalismus abzulesen ist. In: Baringhorst, Sigrid/Broer, Ingo (Hrsg.): Grenzgänger. Beiträge zu Politik, Kultur und Religion. Festschrift für Gerhard Hufnagel zum 65. Geburtstag. Siegen, S. 313-324.
- Pöttker, Horst (2005): Abgewehrte Vergangenheit. Beiträge zur deutschen Erinnerung an den Nationalsozialismus. Köln.
- Rüsen, Jörn (1990): Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens. Frankfurt a.M.

Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichte in den Medien seit 1945

Frank Bösch

Die Geschichtswissenschaft und die Geschichtsdarstellung in den Medien werden für gewöhnlich als zwei getrennte Sphären gesehen. Zumeist grenzen sich beide Seiten auch selbst mit beträchtlichen Vorurteilen voneinander ab. Auf der einen Seite stehen danach die Medien, die mit Blick auf Auflagen und Quoten Geschichte personalisieren, vereinfachen und emotional popularisieren; und auf der anderen Seite die Historiker, die archivgestützt eigene Forschungen betreiben, aber zu detailliert, langweilig und unverständlich schreiben würden.¹ Für gewöhnlich wird das Verhältnis zwischen Geschichtswissenschaft und Medien dabei unter der stillen Annahme eines Trichtermodells betrachtet: Aufgabe der Wissenschaftler ist es demnach, die Vergangenheit detailliert zu rekonstruieren, Aufgabe der Medien hingegen, den Stoff mehr oder minder angemessen in Artikeln, Filmen oder Dokumentationen zu verbreiten.

Selbstverständlich funktionieren Wissenschaft und Medien nach unterschiedlichen Logiken. Wissenschaft unterliegt Leitdifferenzen wie wahr/falsch oder neu/alt, die Medien dagegen Leitdifferenzen wie unterhaltsam/langweilig oder Information/Nichtinformation (vgl. Luhmann 1996: 36). Natürlich versucht eine mediale Darstellung ebenfalls möglichst „wahr“ und „neu“ zu sein. Aber anders als ein wissenschaftliches Buch zielen mediale Beiträge eben nicht darauf ab, Satz für Satz oder Bild für Bild nachweisen zu können, was wie mit welchen Quellen belegt werden kann oder bereits in früheren Darstellungen zu finden ist. Statt der Unterscheidung wahr/falsch ist die Differenz wahrscheinlich/unwahrscheinlich insbesondere für audiovisuelle Medien charakteristisch. Und anstelle der Leitdifferenz neu/alt ist die Unterscheidung aktuell/nicht-aktuell für Geschichte in den Medien maßgeblicher, wobei die Aktualität von

1 Diese Zuschreibungen wiederholten sich auch auf der Eichstätter Tagung zum Geschichtsjournalismus am 15./16.1.2009, aus der dieser Sammelband hervorging. Mein Artikel schließt dabei an zeitgleich formulierte Publikationen in anderen Kontexten an (vgl. Bösch/Goschler 2009; Bösch 2009).

Geschichte etwa durch Jahrestage, Kontroversen oder Analogien zur Gegenwart hergestellt wird.

Dennoch ist nicht zu übersehen, dass derartige Leitdifferenzen idealtypisch getrennte Systeme oder unterschiedliche Logiken postulieren. In der Realität markieren sie Tendenzen mit gleichzeitigen punktuellen Überschneidungen. Entsprechend wäre zu prüfen, wieweit sich Medien und Wissenschaft bei der Darstellung von Geschichte beteiligen oder wieweit sie interagieren. Diese Beziehung, so die These, reduziert sich nicht darauf, dass Journalisten Befunde der Historiker popularisieren. Vielmehr geht dieser Beitrag der Frage nach, inwieweit auch außerhalb der Universitäten Anstöße zur zeitgeschichtlichen Wissensbildung aufkamen oder wechselseitige Interaktionen zwischen Medien und Wissenschaft bestanden.

Im Sinne der Bourdieuschen Metaphern lässt sich von einem zeithistorischen Feld ausgehen, in dem viele Spieler agieren (vgl. Bourdieu 1985: 24). Diese Spieler, so die Annahme, grenzen sich eben nicht nur durch Regelsysteme in Machtkämpfen aus, sondern spielen sich gelegentlich auch Bälle zu. Entsprechend ist zu überlegen, inwieweit diese Bälle mitunter auch nach den Regeln der Medien vorgelegt wurden. Dabei wird beispielhaft die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und insbesondere dessen Verbrechen betrachtet, da sich mit diesem Feld sowohl die Wissenschaft als auch der Journalismus besonders intensiv auseinandersetzen.

Dabei vermeide ich bewusst, mich auf die aktuellen und oft diskutierten Fernsehdokus zu konzentrieren, die in jüngster Zeit vielfach analysiert und diskutiert wurden (vgl. besonders Fischer/Wirtz 2008; Lersch/Viehoff 2007). Vielmehr soll ein Entwicklungsprozess seit 1945 aufgezeigt werden, der sich als „Medialisierung der Zeitgeschichte“ bezeichnen lässt. Der Begriff „Medialisierung“ verweist dabei nicht allein auf eine zunehmende gesellschaftliche Durchdringung durch die Medien – sei es im Alltag, sei es bei der Selbstbeobachtung der Gesellschaft. Er unterstreicht vielmehr, dass sich sowohl gesellschaftliche Subsysteme medialen Logiken anpassen als auch gesellschaftliche Entwicklungslinien die Medien veränderten (vgl. Meyen 2009; Schulz 2004). Die „Medialisierung der Zeitgeschichte“ betrifft vor allem drei miteinander verbundene Ebenen. Zum einen strukturieren Medien bereits die Entstehung von Ereignissen, Praktiken oder Deutungen, indem sie Ereignissen bei ihrer Entstehung historischen Charakter geben (vgl. Dayan/Katz 1994). Zweitens entscheiden Medien im hohen Maße nach ihren Logiken mit, wie historische Fragen in der öffentlichen Erinnerung verhandelt werden, wodurch sie die Zeitgeschichtsforschung mit

prägen oder mit ihr interagieren. Und drittens unterstreicht der Begriff, dass auch die Medien durchaus von einem Subsystem wie der Geschichtswissenschaft mit geprägt werden können.

Zur medialen Geschichtsdarstellung, insbesondere des Nationalsozialismus, liegen bereits einzelne gute Arbeiten vor: etwa zur öffentlichen Fotografie (vgl. Knoch 2001; Brink 1998), zum ostdeutschen Rundfunk (vgl. Classen 2004) oder zum Fernsehen der frühen Bundesrepublik (vgl. Keilbach 2008; Classen 1999). Ein Grundtenor dieser Arbeiten ist jedoch, dass sie im hohen Maße vom heutigen wissenschaftlichen Kenntnisstand aus die Versäumnisse der damaligen medialen Geschichtsdarstellungen aufzeigen. So verweisen sie auf die Ausblendung der Täterdarstellung, der Schuldfrage oder bestimmter Opfergruppen. Weitgehend vernachlässigt bleiben dabei jedoch die Relation zum damaligen Forschungsstand sowie die Beziehung der damaligen Medien zur damaligen Geschichtswissenschaft. Gerade dies erscheint jedoch aufschlussreich für eine Wissensgeschichte, die Medien- und Wissenschaftsgeschichte verbindet. Dabei lässt sich zeigen, dass die Medien insbesondere in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik durchaus Anstöße zur Erforschung der Zeitgeschichte gaben und dabei vielfach enger mit der Fachwissenschaft interagierten als bisher angenommen wurde.

1. Die Medialisierung der Zeitgeschichte nach 1945

Natürlich trugen audiovisuelle Medien bereits vor 1945 zur zeitgeschichtlichen Deutung bei. Erinnerung sei etwa an die zahlreichen Filme, die seit Mitte der 1920er Jahre in der gesamten westlichen Welt vielfältige Kriegsdeutungen präsentierte, von patriotischen Dokumentationen wie *Der Weltkrieg* bis hin zu pazifistischen Spielfilmen wie *Westfront 1918* (vgl. Kester 2003). Gerade letztere zeigen, dass medial vermittelte Zeitgeschichte im Vergleich zur damaligen Geschichtswissenschaft durchaus kritische und wegweisende Deutungen aufbringen konnte. Denn während die Weimarer Historiker vornehmlich die Diplomatie und Militärstrategie untersuchten, widmeten sich die Medien frühzeitig der Kriegserfahrung oder dem Alltag im Schützengraben. Vermutlich wurde deshalb selbst die neuere sozialgeschichtliche Forschung zum Ersten Weltkrieg

mehr durch Filme wie *Im Westen nichts Neues* inspiriert als durch die Zeitschichtsforschung der zwanziger Jahre.²

Trotz derartiger Vorläufer verstärkte sich die Medialisierung der Zeitschichte nach 1945. Das lag erstens an der Wirkungsmacht der Diktatur- und Kriegserfahrung. Die Medien antworteten auf das große Bedürfnis nach Sinnstiftung und Kontingenzbewältigung. Zweitens veränderte die Etablierung neuer Medienformate die mediale Geschichtsvermittlung. Das galt für das Aufkommen von Nachrichtenmagazinen, den Boom der Illustrierten und das Aufkommen des Fernsehens, die allesamt neue Formen der medialen Geschichtsrekonstruktion ermöglichten. Drittens sorgte der Zweite Weltkrieg dafür, dass die mediale Auseinandersetzung mit der jüngsten Zeitgeschichte noch stärker einen internationalen Charakter erhielt – von der Besatzungspolitik über den kommerziellen Medienverbund der westlichen Welt bis hin zum Medienverkehr über die innerdeutsche Grenze im Kalten Krieg. Und viertens bekam die Zeitschichte in den Medien seit Kriegsende verstärkt die Aufgabe einer historischen Beweisfunktion.

Diese historische Beweisfunktion der Medien zeigte sich bereits in den Filmen und Bildern der Alliierten, die unmittelbar nach Besatzungsbeginn nicht nur in der deutschen Öffentlichkeit verbreitet wurden, sondern ebenso in den amerikanischen, britischen und sowjetischen Medien (vgl. Shandler 1999: 8). Diese Bilder der Opfer erschienen – ganz ohne Beteiligung oder Einschätzung von Historikern – als unbestechliche Autorität. Die mediale zeithistorische Evidenzbildung und Quellenerhebung zeigte sich nach Kriegsende selbst im bilderlosen Medium Radio, wo Stimmen von Opfern zu hören waren. Im deutschen Sender der BBC berichtete etwa schon vor der Kapitulation eine Auschwitz-Überlebende aus Bergen-Belsen über ihre Erfahrungen (vgl. generell: Harris 1996).³ Ebenso ist für den Berliner Rundfunk der SBZ belegt, wie Opfer aus ihrer Zeit in KZs berichteten und mit ihrer Stimme die Authentizität des Erlebten untermauerten. Hier fanden sich bereits zahlreiche Berichte über die Wehrmachtverbrechen in der Sowjetunion (vgl. Classen 2004: 112).

Bekanntlich verblasste nach 1947 auch in den Medien diese Form der Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit. Dennoch blieb sie präsent und wandelte ihr Erscheinungsbild. Der Stellenwert der medialiserten Zeitgeschichte in den fünfziger Jahren zeigte sich nicht nur im Kino und den Illustrierten, wo

2 Bei den vielfältigen Analysen zur Rezeption von *Im Westen nichts Neues* wurde diese Frage meines Wissens bisher nicht gestellt (vgl. etwa: Schneider 2004).

3 Anita Lasker, BBC, 15.4.1945, hörbar unter: <http://www.dhm.de/lemo/objekte/sound/lasker/>.

verklärende Kriegsfilm und Landsberichte boomten (vgl. etwa Knoch 2005: 205–223; von Hugo 2003: 453–477; Wegmann 1980). Auch ein Nachrichtenmagazin wie der *Spiegel* druckte jährlich, wie vollständige Auswertungen zu einzelnen Jahrgängen (1953, 1963, 1973) belegen, immerhin rund einhundert Artikel zu historischen Themen. Davon entfielen rund zwei Drittel auf die Zeit des Nationalsozialismus und die Zeitgeschichte nach 1945.⁴ Im Fernsehen nahm ab 1958 die Berichterstattung über den Nationalsozialismus deutlich zu. Sie machte bereits in den sechziger Jahren je nach Jahr zwischen einem Viertel und knapp der Hälfte aller ausgestrahlten historischen Sendungen aus (vgl. Classen 1999: 34). Zudem rückte die Zeitgeschichte in die beste Sendezeit am Abend, das Mittelalter und die Frühe Neuzeit hingegen eher ins Nachmittagsprogramm. Das steigerte die Reichweite. Eine 14-teilige Serie wie *Das Dritte Reich* von 1960 erreichte immerhin rund 15 Millionen Zuschauer.⁵

Die Medien sorgten dabei nicht allein für eine Kriegsverklärung, sondern brachen durchaus auch Tabus in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. So förderten sie eine erste Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen, die in Deutschland Mitte der 1950er zunächst nicht von deutschen Zeithistorikern zu erwarten war. Ein besonders markantes Beispiel hierfür ist sicherlich Alain Resnais berühmter Film *Nacht und Nebel* von 1955, einer der ersten Filme über den Holocaust. Die Bundesregierung konnte zwar noch seine offizielle Aufführung in Cannes verhindern, da er das deutsche Ansehen herabsetzen würde. Aber gerade das verstärkte nur seine internationale Verbreitung, auch in Deutschland (vgl. van der Knaap 2006). Schließlich wurde der französische Film 1957 der erste im bundesdeutschen Fernsehen gezeigte Beitrag, der sich dokumentarisch mit dem Holocaust auseinandersetzte. Da er anschließend in einigen Bundesländern an Schulen und an die Jugend- und Erwachsenenbildung verliehen wurde, ist seine Bedeutung sicher nicht zu unterschätzen, auch wenn derartige Filme nur in abgeschwächter Form die deutschen Zuschauer erreichten: mit Kürzungen, spezifischen Übersetzungen oder eingeschränkter Jugendfreigabe.

Nacht und Nebel zeigt zudem eine frühe Form der Kooperation zwischen Geschichtswissenschaft und Medien. Der Film wurde maßgeblich von den französischen Historikern Henri Michel und Olga Wormser begleitet, die parallel zum Film ein frühes Buch über die Deportation und Konzentrationslager vor-

4 Jahresstichprobe anhand der einzelnen Ausgaben von 1953, 1963 und 1973 (und nicht anhand der ungenauen Jahresverzeichnisse), inklusive Rezensionen und Kurzmeldungen.

5 Angaben für jeden Sendeteil in: Interne Infotest-Auswertung in: WDR-Archiv 6316.

legten. Während die deutsche Wissenschaft das Buch ignorierte und eine Übersetzung ausblieb, erreichte ihr Thema zumindest über den damit einhergehenden Film eine gewisse Beachtung.

Dieser internationale mediale Transfer ermöglichte auch in der Presse eine erste Auseinandersetzung mit dem Holocaust, wie sie von Seiten der deutschen Geschichtswissenschaft noch wenig unterstützt wurde. So stammte das wohl früheste Buch zur „Endlösung“ von dem britischen Journalisten Gerald Reitlinger, das er unter dem Titel *The final Solution* 1953 veröffentlichte.⁶ In frühen Zeitschriftenartikeln zum Holocaust, wie sie insbesondere ab 1958 im *Spiegel* erschienen, bildete Reitlingers Werk den zentralen Referenzpunkt. Obgleich Reitlinger studierter Archäologe war und vornehmlich Zeitungsartikel zur Kunstgeschichte verfasst hatte, wurde er in der deutschen Medienwahrnehmung dadurch sogar zum Historiker geadelt. Dagegen grenzte ihn die Historikerschaft scharf aus. Seitens des Instituts für Zeitgeschichte sprach sich Hans Buchheim sogar vehement gegen die Übersetzung des Werkes aus, das bis heute als eine der ersten fundierten Studien zum Holocaust gilt (vgl. Berg 2002: 91-139, bes. 108f.).

Dass der grenzübergreifende Charakter der Medien eine Auseinandersetzung mit Themen forcierte, die bisher von der Geschichtswissenschaft kaum behandelt wurden, zeigte sich auch beim Fernsehen. So strahlte das Fernsehen trotz des Kalten Krieges Anfang der 1960er Jahre sogar zumindest einzelne osteuropäische Spielfilme und Dokumentationen aus, die die deutschen Verbrechen thematisierten. 1962/63 liefen polnische Kurzfilme über die Besetzung in Polen und die Vergasung jüdischer Kinder. 1965 zeigte das ZDF den tschechischen Film *Romeo, Julia und die Finsternis* über die Verfolgung der Juden in Prag (vgl. Classen 1999: 53, 88). Natürlich waren dies Ausnahmen. Aber immerhin deuten sie an, dass auch das neue Medium selbst bei diesen Themen eine grenzübergreifende Zeitgeschichtsdeutung eröffnete, bei denen die Geschichtswissenschaft noch recht zögerlich zur Wissensbildung beitrug.

6 Dieses Buch wurde zwar 1956 im Colloquium-Verlag veröffentlicht, der Untertitel „The attempt to exterminate the Jews of Europe“ wurde beziehungsweise übersetzt mit: „Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden“; Gerald Reitlinger: *The Final Solution. The Attempt to Exterminate the Jews of Europe, 1939 - 1945*. London 1953; ders.: *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945*. Berlin 1956.

2. Die Professionalisierung der medialen Geschichtsdarstellung seit 1958

In den Arbeiten zur Erinnerungskultur wird die verstärkte Rückkehr der Vergangenheit seit 1958 zu Recht auf die großen Prozesse zurückgeführt, insbesondere natürlich den Ulmer Einsatzgruppen-Prozess, den Eichmann-Prozess und den Auschwitz-Prozess. Man könnte dies jedoch dahin gehend spezifizieren, dass erst die intensiven Medienberichte vor den Prozessen das Interesse an ihnen förderten und so die Prozesse selbst wiederum zu transnationalen Medienereignissen machten (vgl. Dayan/Katz 1994).

In Deutschland fallen die umfangreichen historischen Recherchen und Darstellungen von Journalisten auf, die bereits im Vorfeld der Prozesse erschienen. Dies gilt mit Blick auf den Holocaust vor allem für die Zeit um 1960. So erschienen nach Eichmanns Festnahme im *Spiegel* regelmäßig umfangreiche Beiträge über dessen Rolle im ‚Dritten Reich‘, auch als Titelgeschichte, die sich ausführlich der „Endlösung“ widmeten. Sie beschränkten sich eben nicht auf die Biografie eines satanischen Einzeltäters oder Bürokraten, sondern rekonstruierten durchaus die massenhaften Erschießungen durch die Einsatzgruppen im freien Feld.⁷

Ähnlich auch in der Tagespresse. In der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlichte etwa der Redakteur Albert Wucher 1960 eine umfangreiche siebenteilige Artikelserie. Unter dem Titel „Eichmanns gab es viele. Ein Dokumentarbericht über die ‚Endlösung‘ der Judenfrage“ zeigte sie die Beteiligung zahlreicher Institutionen und Personen am Holocaust und erschien kurz darauf auch als Buch.⁸ Der Sprung von der aufwändig recherchierten Artikelserie zur anschließenden Buchveröffentlichung unterstrich, dass sich die Journalisten verstärkt als Zeithistoriker verstanden. Teilweise waren sie, wie auch Albert Wucher, von der Ausbildung her Historiker, die sich nun in den Medien Themen zuwenden konnten, die damals in der Wissenschaft noch nicht en vogue waren. Einige dieser Journalisten hatten sogar zu zeitgeschichtlichen Fragen promoviert, wie etwa Theo Sommer, der seit 1958 bei der *Zeit* arbeitete.

Vor allem dem *Spiegel* gelang es, die Grenzen zwischen Wissenschaft und Journalismus in historischen Serien aufzuweichen, die seit Ende der 1950er Jahre deutlich zunahmen. Von ihrem Umfang und Materialreichtum her hatten sie mitunter Buchcharakter. So verfasste der *Spiegel*-Redakteur Heinz Höhne

7 Vgl. etwa: *Der Spiegel*, Nr. 25, 15.6.1960, S. 20-33.

8 Die sieben Teile erschienen in: *Süddeutsche Zeitung* vom 9.11.1960, 11.11.1960, 22.11.1960, 25.11.1960, 30.11.1960, 2.12.1960, 7.12.1960 (als Buch: Wucher 1961).

1966/67 eine 20-teilige (!) Serie über die Geschichte der SS, die 1967 dann ebenfalls als Monografie erschien.⁹ Auch der damalige Rundfunkjournalist Joachim Fest publizierte seine RIAS-Reihe über die Führungselite 1963 unter dem Titel *Das Gesicht des Dritten Reiches* und legte damit den Grundstein für seine Karriere als „Zeithistorikerjournalist“, die er dann insbesondere durch seine Hitler-Biografie 1973 fortführte. Eine Unterscheidung zwischen populärem Sachbuch und wissenschaftlichem Fachbuch erscheint bei vielen dieser Bücher weder einfach noch unbedingt sinnvoll.

Insofern lässt sich durchaus argumentieren, dass zahlreiche Medien und Journalisten seit Ende der fünfziger Jahre Aufgaben der Zeitgeschichtsforschung übernahmen. Sei es, dass sie wie bei der Reichstagsbrand-Debatte 1959 Texte von „Amateurnhistorikern“ aufgriffen und promoteten,¹⁰ sei es, dass die Journalisten selbst recherchierten. Im Unterschied zur universitären Geschichtswissenschaft widmeten sich die zeithistorischen Arbeiten der Medien bereits seit Ende der fünfziger Jahre deutlicher den Tätern und den Verbrechen selbst. Das galt mitunter auch für das Fernsehen. Bei ihren Berichten über die Euthanasie, über das Warschauer Ghetto oder über die Mordaktionen gegen die tschechische Bergarbeiteriedlung Lidice konnten die Fernsehjournalisten der frühen sechziger Jahre eben nicht auf grundlegenden Forschungen von Historikern aufbauen.¹¹ Ähnliches galt selbst in den achtziger Jahren bei Filmen zur Wannseekonferenz oder zur Rolle der IG Farben in Auschwitz.

In anderen Fällen setzten die Medien pointierte Gegenthesen zu den Historikern. Ein besonderes markantes Beispiel hierfür ist etwa die umfangreiche Serie zum Reichstagsbrand, die der *Spiegel* ab Oktober 1959 veröffentlichte.¹² Der mit wissenschaftlichem Anspruch geschriebene Text, in dem Fritz Tobias die Alleintäterschaft van der Lubbes herausstellte, war direkt als Vorwurf gegen die Versäumnisse der Historiker positioniert. Im Text fanden sich Spitzen gegen Walther Hofer oder Karl-Dietrich Bracher, und Augstein kommentierte anschließend: „Der Amateurforscher Fritz Tobias (...) kann einen Volltreffer im Felde der Fachwissenschaft buchen.“¹³ Dass die Fachhistoriker zunächst kaum darauf antworteten, oder, wie Martin Broszat in den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte*, nur mit knappen Worten die Schuldfrage als unerheblich dekla-

9 Erschienen in: *Der Spiegel*, 17.10.1966, Nr. 42/1966 bis 11/1967 (Höhne 1967).

10 Ab *Der Spiegel*, Nr. 43, 21.10.1959, S. 45-60 („Nach einem Manuskript von Fritz Tobias“).

11 Zum Warschauer Ghetto: *Der Spiegel*, Nr. 39, 21.9.1960.

12 Ab *Der Spiegel*, Nr. 43, 21.10.1959, S. 45-60 („Nach einem Manuskript von Fritz Tobias“).

13 *Der Spiegel*, Nr. 3, 13.1.1960, S. 12.

rierten, verstärkte den journalistischen Spot über die Zeithistoriker (vgl. Broszat 1960: 275-279).

Natürlich lässt sich zu Recht einwenden, dass historische Ereignisse immer zunächst von Journalisten aufgearbeitet werden und der Abstand von zwei Jahrzehnten noch zu kurz war für wissenschaftliche Studien. Dies Argument ist allerdings nur bedingt gültig, wenn man sich die zeitgeschichtlichen Studien bis Mitte der 1960er Jahre ansieht. Denn es gab ja durchaus Historiker, die sich bereits in den fünfziger Jahren mit der jüngsten Vergangenheit beschäftigten, ohne Rücksicht auf eine 30-Jahres-Distanz. Auch galt die persönliche Zeugnenschaft in der Zukunft nicht als Hinderungsgrund, sondern etwa bei der Analyse des Zweiten Weltkriegs als Kompetenzausweis (vgl. Berg 2003: 344f.). Allerdings setzten die Historiker andere thematische Akzente und bearbeiteten etwa die Vertreibung, die Kriegsführung und die „Machtergreifung“. Wegweisende Themen wie der Holocaust oder die Euthanasie blieben daher Sujets, die zunächst Journalisten behandelten.

Die Gründe für dieses zeitgeschichtliche Engagement der Journalisten waren vielfältig. Sicherlich kann man sie mit dem Wandel der Öffentlichkeit und dem Generationswechsel Ende der 1950er Jahre erklären, den Christina von Hodenberg als ein wichtiges Movens für die generelle Ausbildung eines kritischen Journalismus ausmachte (vgl. von Hodenberg 2006: 245-292). Auffällig ist jedoch, dass sich diese mediengeschichtliche Wende auch in anderen Ländern abzeichnete, also auch dort, wo nicht der Nationalsozialismus die Generationsabfolge prägte. Offensichtlich war, ähnlich wie bereits bei den Filmen zur Kriegserfahrung im Ersten Weltkrieg, ein gewisser Abstand von einem Jahrzehnt für eine intensivere Auseinandersetzung nötig.

Argumentiert man stärker von den Medienlogiken her, so lässt sich die Medialisierung der Zeitgeschichte auch mit dem Wandel der Medienformate erklären. Bei den audiovisuellen Medien betraf dies zunächst den Wechsel von kommerziell orientierten Kino-Filmen hin zu Gebühren-finanzierten Gesellschaftsdarstellungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, was eine Zunahme von dokumentarisch-aufklärerischen Sendungen förderte. Nicht minder bedeutend war der Transfer von angelsächsischen Medienformaten. Dies zeigte sich etwa bei den Nachrichtenmagazinen, von *Times Magazine* zum *Spiegel*, vom *Panorama* der BBC hin zu *Panorama* des NDR. Sie bauten aus ihrem Format heraus einen kritisch-kommentierenden und eigenständig recherchierenden Journalismus aus, der wiederum auf ihre zeithistorischen Beiträge übertragen wurde. Die Zeitgeschichte in den Medien erreichte zudem auch deshalb eine

derartige Aufmerksamkeit, weil sie jeweils im Gewande etablierter Formate erschienen. So bot der Nationalsozialismus ebenso Stoff für emotionale Familienserien wie für packende Gerichtsreportagen, die seit dem 19. Jahrhundert eine große Faszination ausübten.

Die weltweite Aufmerksamkeit, die etwa der Eichmann-Prozess 1961 erhielt, wird man deshalb auch aus der Tradition dieser Gerichtsreportagen erklären. Das Spezifische hieran war die neue Rolle des Fernsehens. Die vier dezent versteckten amerikanischen Fernsehkameras im Jerusalemer Gerichtsraum ermöglichten eine direkte Vergewärtigung dessen, was die Zeitungsreporter über Mordprozesse früher nur beschreiben konnten: die Beobachtung der Gesichtsausdrücke eines Massenmörders, der Emotionen der Zeugen und die Reaktionen der Zuschauer (vgl. Shandler 1999: 83-132). Allein im westdeutschen Fernsehen lassen sich bis 1965 33 Sendungen zum Eichmannprozess nachweisen (vgl. Classen 1999: 51). Insofern stand er für eine doppelte Medialisierung der Zeitgeschichte: Die Medien machten den Prozess selbst zu einem historischen Ereignis – und die dort ermittelte Vergangenheit. Letztere deuteten die Journalisten, häufig vor Ort, als Experten. Durch derartige Prozesse erhielt Zeitgeschichte den Charakter von „News“. Zeitgeschichte erhielt einen Nachrich tenwert, weil sie Neues aus der Vergangenheit versprach.

3. Interaktionen zwischen Medien und Zeitgeschichtsforschung

In welcher Beziehung standen nun die universitären Zeithistoriker hierzu? Auf den ersten Blick waren die Grenzen scharf. Das zeigen bereits die Rezensionspolitiken: Soweit ersichtlich, wurden von Journalisten verfasste Studien wie Höhnes SS-Buch, Wuchers Eichmann-Studie oder Tobias Reichstagsband-Arbeit nicht in Fachzeitschriften wie der *Historischen Zeitschrift* besprochen. Fests Hitler-Biografie schaffte es, wobei der Rezensent Andreas Hillgruber Fest trotz einiger lobender Worte klar als „Außenreiter“ und Journalisten kennzeichnete.¹⁴

Dennoch bestand in der Zeitgeschichte durchaus von Beginn an der Anspruch, öffentlich Position zu beziehen. Hans Rothfels hatte bereits 1953, in seiner berühmten programmatischen Verortung der Zeitgeschichte, ihren Aufklärungsimpetus gegenüber der Öffentlichkeit betont. Er forderte, dass die Zeitgeschichtsforschung „an keinerlei heißen Eisen, weder internationalen noch

¹⁴ Andreas Hillgruber, *Historische Zeitschrift*, Bd. 219, 1974, S. 261-265.

nationalen, sich vorbeidrückt und nicht leere Räume offen läßt, in die Legenden sich einzunisten neigen“ (Rothfels 1953: 4). Mit Blick auf die angedeutete Medialisierung der Zeitgeschichte wirkten die Historiker jedoch häufiger eher reaktiv. Mitunter griffen sie zum Mittel des Leserbriefes, um den Standpunkt ihrer Zufut zu verteidigen. Da sie generell nicht im Tempo der Medien reagieren konnten, blieb eine direkte Auseinandersetzung zunächst selten. Erinnerung sei etwa an die Reaktion auf die erwähnte Reichstagsbrandserie 1959 im *Spiegel*: Das Institut für Zeitgeschichte beauftragte per Honorarvertrag den Studienrat Hans Schneider mit einer Prüfung der *Spiegel*-Artikel. Schließlich erschien als Antwort auf den *Spiegel*-Beitrag fünf Jahre später – für Journalisten eine unendlich lange Zeit – Hans Mommsens berühmter Artikel in den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte*, der die im *Spiegel* aufgebrachte Alleintäterschaft bestätigte (Mommsen 1964).¹⁵

Trotz solcher Beispiele sollte man das Verhältnis zwischen Medien und Gesellschaftswissenschaft vielleicht weniger im Sinne einer Henne-und-Ei-Frage betrachten. Vielmehr ist von Interaktionen und Korrelationen auszugehen. Eine Zusammenarbeit zeigte sich zunächst in der Zurückweisung revisionistischer Publikationen. Die Medien berichteten etwa kritisch über Publikationen, die die Zahl der Holocaust-Opfer klein rechneten oder die deutsche Schuld am Kriegsbeginn in Frage stellten. Die Universitätshistoriker lieferten dafür korrigierende Einschätzungen. Auf diese Weise kam es auch zu gemeinsamen Ausgrenzungen aus dem zeithistorischen Feld. So berichtete Hermann Graml in der Zeitschrift *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, dass der revisionistische amerikanische NS-Historiker David Hoggan Quellen gefälscht habe. Der *Spiegel* baute dies zur Titelgeschichte aus, was zu weiteren Aktionen der Historiker führte. So organisiert etwa Hans Rothfels eine Gegenkampagne gegen Hoggans Deutschlandreise (vgl. Eckel 2005: 361).¹⁶

Generell reagierten auch die Medien frühzeitig auf zeithistorische Forschungen. So griff besonders der *Spiegel* bereits seit den 1950er Jahren regelmäßig Neuerscheinungen von Historikern auf, um daraus zeithistorische Artikel abzuleiten und Themen zu setzen. Auffällig ist, dass die Journalisten dabei internationale, insbesondere angelsächsische Publikationen vorstellten. Auch hierdurch trugen sie zu einer Internationalisierung der Zeitgeschichte bei, die in der Forschung nicht unbedingt etabliert war. Ebenso zeichneten sich die erwähnten

¹⁵ Die Debatte selbst läuft bekanntlich bis heute weiter.

¹⁶ *Der Spiegel*, Nr. 20, 13.5.1964; Hermann Graml/David L. Hoggan und die Dokumente. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 14. Jg., 1963, S. 492-514.

umfangreichen *Spiegel*-Serien seit den 1960er Jahren durch eine zunehmende Interaktion mit der Forschung aus. So griff Heinz Höhne in der erwähnten Artikelserie zur SS namentlich die Forschung zahlreicher Zeithistoriker auf, von Raul Hilberg bis Martin Broszat. Im Anschluss an die Artikel-Serie druckte der *Spiegel* dann wiederum einen fachhistorischen Essay von Hans Mommsen dazu ab, der vom Duktus her allerdings eher an ein Fachgutachten erinnerte. Mommsen stellte lobend heraus, dass der Journalist bewiesen habe, dass der Nationalsozialismus ein System von rivalisierenden Führungseliquen war und dies selbst für die SS gelte.¹⁷ Damit stand die journalistische Arbeit durchaus für eine enge Verzahnung mit der Forschung und neueren Forschungsansätzen.

Derartige Interaktionen zwischen Wissenschaft und Journalismus lassen sich auch für das Fernsehen ausmachen, obgleich sie schwerer nachzuzeichnen sind. So beruhte die erste umfassende Dokumentation zum Nationalsozialismus, die 14-teilige Serie *Das Dritte Reich* auf einer engen Kooperation mit dem jungen Tübinger Zeithistoriker Waldemar Besson, der gerade über die Auflösung Weimars habilitiert hatte.¹⁸ Da bislang kaum Historiker zu diesem Thema gearbeitet hatten, mutet das Auswahlkriterium der Journalisten geradezu kurios an: Besson habe „kurzlich an der Universität Tübingen eine ‚Geschichte des Dritten Reiches‘ gelesen“.¹⁹ Ein anderes Beispiel für die frühe Einbindung von Historikern ist die Fernsehserie *Hitler und der II. Weltkrieg* von 1964, bei der Helmut Krausnick beteiligt war. Einiges weist daraufhin, dass die Kooperation mit diesen frühen wissenschaftlichen Fernsehberatern deutlich enger war als heute und sie maßgeblich die Konzeption der Serie mit begleiteten. Auch vor der Kamera fanden Historiker nicht nur bei der Mammutserie *Das Dritte Reich* ihren Platz. Auffälligerweise stieg ihre Zahl, wenn es nicht um die jüngste Zeitgeschichte ging. So waren in der Dokumentation *Bismarcks Erbe* (WDR 1965) etwa die Stimmen von Wolfgang Schieder, A.J.P. Taylor, Rudolf Vierhaus, Karl-Diet-

17 Hans Mommsen bilanziert hier: „In Höhnes Darstellung zerfließt die dem Begriff der totalitären Diktatur entsprechende Vorstellung vom monolithischen Führerstaat, der nach verbreiteter Auffassung seine eigentliche Ausprägung in der Herrschaft des SS-Apparats fand, in ein nahezu unentwirrbar erscheinendes Knäuel von rivalisierenden Organisationen, einander beherrschenden Führungseliquen, von Macht- und Positionskämpfen der NS-„Hoheitsträger“ auf allen Ebenen des Partei- und Staatsapparats. Auch die angebliche ideologische Geschlossenheit erweist sich als Fiktion; unter der Leerformel der ‚nationalsozialistischen Weltanschauung‘ vollzog sich ein verdeckter Kampf heterogener ideologischer Konzeptionen, die nur im Negativen übereinstimmten.“ Dies gelte, wie Höhne zeige, selbst für SS; Hans Mommsen: *Enttiefelung des Dritten Reiches?* In: *Der Spiegel*, Nr. 11, 1967, S. 71ff.

18 Unterlagen zur Arbeit von Experten in WDR-Archiv 712 und 6316.

19 Aktennotiz über Ko-Produktion 29.10.1959, in: WDR-Archiv D 11842.

rich Erdmann und „Mommsen jr.“ zu hören.²⁰ Zudem gibt es Hinweise, dass Historiker Journalisten schon bei der Erstellung ihrer neuen Forschungen einbanden. So begleitete Jochen Kölsch vom Bayerischen Rundfunk den Leiter des Instituts für Zeitgeschichte, Martin Broszat, bei seinen wegweisenden Forschungen zur Zeit des Nationalsozialismus in Bayern. Daraus entstand 1976 der Film *Bayern in der NS-Zeit*, der das bahnbrechende Buch mit gleichem Titel flankierte.

Diese Interaktion zwischen Journalismus und Wissenschaft war vor allem für die frühe Bundesrepublik charakteristisch. Um 1980 nahm sie deutlich ab. Die Journalisten setzten nun einerseits stärker auf ihre Eigenrecherche. Der Verzicht auf breite Überblicke zugunsten von speziellen Themen erleichterte dies. Andererseits traten nun die Zeitzeugen ihren Siegeszug im Fernsehen an, deren zunächst lange Ausführungen einen Zugang zur Geschichte erleichterten, der ohne Historiker auszukommen schien. Bis heute wegweisende Dokumentationen wie *Endlösung* (1979), *Lagerstraße Auschwitz* (1979), *Der Prozess* (1984) oder *Shoah* (1985) verzichteten dementsprechend weitgehend auf professorale Hilfe und Präsenz.²¹ Aus ihrem Wechselspiel an Opfer- und Täterbefragungen entwickelten sie dennoch innovative Zugänge, die die individuelle Erfahrung, die subjektive Wahrnehmung und die Verarbeitung in den Vordergrund stellten.

Trotz dieser Trennung lässt sich für die 1980er Jahre davon ausgehen, dass audiovisuelle Darstellungen immer noch in einer erkennbaren Beziehung zur fachhistorischen Forschung standen. Das zeigte sich natürlich insbesondere bei der Serie *Holocaust*, die einem Forschungsfeld einen entscheidenden Anstoß und in Deutschland einen neuen Namen gab. Bekanntlich sprach der *Spiegel* nach ihrer Ausstrahlung von einem „schwarzen Freitag für die Historiker“, die entsprechende Forschungen und Vermittlungen versäumt hätten.²² Martin Broszats Rechtfertigung in den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte*, es gäbe bereits eine umfangreiche Beschäftigung mit dem Holocaust in Forschung und Lehre, die die Medien nur übersehen hätten, wirkte dagegen eher hilflos (vgl. Broszat 1979: 185–298). Man hätte aber auch von einem „schwarzen Tag für die deutschen Medien“ sprechen können, die bisher offensichtlich ebenfalls keine derartige Darstellung des Nationalsozialismus hervorgebracht hatten. Da die Fern-

20 Laut Sendemanuskript, in: WDR-Archiv 11751.

21 Bei den Beispielen bildet zwar Raul Hilbergs Beteiligung bei Shoah eine Ausnahme. Als jüdischer Emigrant, der 1939 ausgewanderte, ist er jedoch zugleich Experte und eine Art Zeitzeuge.

22 *Der Spiegel*, 29.1.1979, S. 22.

sehstationen einen derartigen Vorwurf ahnten, überreichten sie sogar den Journalisten vorab eine Liste mit allen derartigen Sendungen in der ARD.²³

Auch in den achtziger Jahren gaben Fernsehserien durchaus Anstöße für fachhistorische Diskussionen, insbesondere in ihrer Auseinandersetzung mit den Tätern. *Die Wannseekonferenz* (ARD 1984) führte etwa zu einer Debatte darüber, ob hier tatsächlich bereits die Vernichtung der Juden ausgehandelt worden sei.²⁴ Und *Väter und Söhne* (1986) über die IG Farben mündete in eine Diskussion über den Standort Auschwitz, die in den folgenden Jahren zahlreiche Monografien über die IG Farben im ‚Dritten Reich‘ nach sich zog.²⁵ Ebenso lassen sich zahlreiche Beispiele dafür ausmachen, dass selbst Ende der 1980er Jahre entstandene Filme Themen aufgriffen, die in der Zeitgeschichtsforschung noch keine ausgeprägten Forschungsschwerpunkte bildeten: Etwa das Schicksal polnischer Zwangsarbeiter (in Filmen wie *Der Polenweiber* und *Das Heimweh des Walerjan Wrobel*) oder Filme über russische Kriegsgefangene (wie *Hasenjagd*).²⁶

Durch den anwachsenden Wissensstand und Wissensanspruch veränderten selbst Spielfilme um 1990 ihre historische Selbstverortung. Sie beanspruchten stärker, „wahre“ Geschichten darzustellen. Filme wie *Hasenjagd*, *Das schreckliche Mädchen* oder *Leni muß fort* zogen ihre emotionale Wirkung gerade daraus, dass sie quellennah eine „wirkliche“ Vergangenheit rekonstruierten. Ähnliches beanspruchte in dieser Zeit *Schindlers Liste*. Spielberg befragte Zeitzeugen und drehte bewusst in Krakau und Auschwitz, um die proklamierte Authentizität seiner schwarz-weiß Ästhetik zu erhöhen (vgl. Korte 2001). Diese Tendenz hat sich in den letzten Jahren noch verstärkt. Filme wie *Der Untergang*, *Speer und Er* oder *Sophie Scholl* profilierten sich gerade durch ihren Anspruch, eine quellenbasierte Geschichtsumsetzung zu zeigen.²⁷ Selbst Spielfilme rückten damit, zumindest von ihrem selbst gestellten Anspruch, in die Nähe der Ge-

23 Erklärung bei Presseminar 11./12.1.1979; WDR-Archiv 1779.

24 Vgl. die Artikel: Eiskalter Engel in der Herrenrunde, *FAZ* vom 21. 12. 1984; Verbrecher hinter dem Schlüsselloch, *SZ* vom 19. 12. 1984; Eine Falle der Betroffenheit, *Der Spiegel*, 17.12.1984.

25 Vgl. Hans-Dieter Seidel: Daß zwei Halme wachsen. In: *FAZ* vom 12. 11. 1986; Karl-Heinz Janssen: Farbwerke Friedrich Schiller AG. In: *Die Zeit*, 7.11.1986.

26 Zu den wichtigen Ausnahmen vor den Debatten um die Zwangsarbeiterentschädigung und Wehrmachtsausstellung zählten: Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Berlin 1985; Christian Streit: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945. Stuttgart 1978.

27 Vgl. Joachim Fest/Bernd Eichinger: *Der Untergang*. Das Filmbuch, hrsg. von Michael Tödeberg. Reinbek 2004; Drehbuchautor Fred Breinersdorfer; Sophie Scholl. In: *Die Welt* vom 24.2.2005.

schichtswissenschaft. Dies mag mit dazu geführt haben, dass einerseits die Feuilletons sie noch stärker als zuvor nach Maßstäben der Geschichtswissenschaft beurteilten („quellentreu“, „neue Erkenntnisse“) und aus diesem Grunde lobten. So feierte etwa *FAZ*-Herausgeber Frank Schirrmacher das Doku-Drama *Speer und Er*, weil es „unser Geschichtsbild in wesentlichen Teilen verändern wird“ und „historisch gänzlich Neues und Unbekanntes“ präsentierte.²⁸

Diese fortbestehende Interaktion zwischen der Forschung und audiovisuellen Medien lässt sich auch bei den methodischen Zugängen ausmachen. So hatte die Oral History, wie sie in den 1970er Jahren in Europa verstärkt aufkam, ihre markanten Vorläufer und Begleiter in den Zeitzeugen historischer Fernsehserien (vgl. Bösch 2008; Keilbach 2003). Damit verbunden war ein stärker alltagsgeschichtlicher Zugriff der medialen Geschichtsdarstellung, bei dem sich ebenfalls Interaktionen mit der Forschung ausmachen lassen. Die Filme und Dokumentationen blickten frühzeitig auf einzelne Opfer und auf Täter, die nicht aus der ersten Riege der Diktatur stammten. Gleiches galt für ihren Blick auf die Provinz. Mit jener Mischung von eigensinniger Resistenz und Anpassung in der Region, die besonders die Serie *Heimat* zeigte, korrespondierten vom Ansatz die mikro- und regionalgeschichtlichen Forschungen zum Nationalsozialismus, wie sie in den achtziger Jahren zu einzelnen Städten oder Regionen verstärkt aufkamen. Während Medien und Wissenschaft diese Milieus oder ländlichen Lebenswelten zunächst als Orte der Resistenz und als Refugien deuteten, verkehrte sich seit etwa 1990 diese Sicht. Gerade der Alltag der Provinz wurde nun als der Schlüssel für das Aufkommen des Nationalsozialismus und der Verbreiten gesehen: etwa in *Leni muß fort* (1994), wo ein bayrisches Dorf ein jüdisches Findelkind abtransportieren lässt, in *Drei Tage im April* (1995), wo schwäbische Dorfbewohner einen Güterwagen mit KZ-Häftlingen verschoben, oder *Vieljud Levi* (1998), wo lediglich eine verliebte Bauerntochter einem bedrohten Juden hilft (vgl. Lorenz 2003: 284f.). Ebenso sah die Forschung seit dieser Zeit die Provinz verstärkt als eigentliches Gebiet der nationalsozialistischen Sammlung (vgl. etwa Fritzsche 1990).

Noch ist es zu früh, über aktuelle Trends zu spekulieren. Aber es wäre zumindest anzunehmen, dass der derzeitige Trend in der Geschichtswissenschaft hin zu biografischen Studien, zu breiten Überblicksdarstellungen oder zur Analyse von Gewalt zumindest implizit mit medialen Bedingungen in Beziehung steht.

28 Frank Schirrmacher: Der Engel Nachkriegsdeutschlands fährt zur Hölle. In: *FAZ* vom 18.3.2005; vgl. auch Fred Breinersdorfer: Sophie Scholl. In: *Welt am Sonntag* vom 24.2.2005.

4. Ergebnisse und Perspektiven

Unter dem Blickwinkel einer Medialisierung der Zeitgeschichte lassen sich sicherlich weitere Interaktionen untersuchen. Nicht erwähnt wurden etwa die großen zeithistorischen Debatten, die maßgeblich die Medien anstießen oder trugen. Bereits bei der Fischer-Kontroverse, die insbesondere durch eine pointierte Zuspitzung der *Zeit* ihre Dynamik gewann, zeigte sich, welche Rückwirkungen dies auf das Fach haben kann. Beim Historikerstreit, bei dem sich vor allem *FAZ*, *Zeit* und *Spiegel* positionierten, traten die Journalisten ebenfalls in mehrfacher Hinsicht als Akteure auf: Sie ermutigten zum Verfassen und Abdruck von pointierten Artikeln, selektierten sie und traten, wie insbesondere Augstein und Fest, selbst in den Ring. Gerade weil derartige Konflikte Neuigkeiten mit einem offenen Ausgang versprachen, verschafften sie auch Aussagen von Zeithistorikern Nachrichtenwert. In Darstellungen zur Geschichte der Zeitgeschichte und ihrer großen Debatten wurde hingegen die hier besonders deutliche Medialisierung der Zeitgeschichte kaum berücksichtigt (vgl. Große Kracht 2005; Sabrow/Jessen/Große Kracht 2003).

Auch wenn viele Überlegungen hier nur konzeptionell angedeutet und mit exemplarischen Beispielen veranschaulicht wurden, ist zumindest deutlich geworden, dass mediale Logiken das Feld der Zeitgeschichte in vielfacher Hinsicht prägten: sei es durch die Mechanismen des internationalen Medienmarktes und den grenzübergreifenden Transfer von Deutungen, sei es durch mediale Formate oder durch Veränderungen journalistischer Arbeitstechniken. Vor allem wurde aber erkennbar, dass Medien in hohem Maße mit dazu beitragen konnten, zeithistorische Zugänge und Inhalte zu prägen. Obgleich hier besonders Beispiel herausgehoben wurden, bei denen Medien in der frühen Bundesrepublik Akzente setzten, sollte man freilich nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und die Akteurrolle der Medien zu sehr herausstellen. Sinnvoller erscheint es, das Verhältnis zwischen Geschichtswissenschaft und Medien mit Begriffen wie Interaktion und Korrelation zu beschreiben.

Für eine systematische Analyse dieses Feldes bleiben zahlreiche Fragen offen, die hier nur angerissen werden konnten. Genauer zu untersuchen wäre etwa, welche Karrierewege zwischen Medien und Journalismus entstanden, um die Grenzen der Felder präziser auszumachen. Soweit bisher erkennbar, wurden Journalisten mit einschlägigen historischen Büchern in Deutschland kaum zu Professoren ernannt, und wenn, dann allenfalls für Politik- oder Kommunikationswissenschaft (wie Albert Wucher). Historiker-Journalisten wie Joachim

Fest, Götz Aly oder Volker Ulrich blieben derartige Ehren trotz ihrer Werke versagt. In den USA scheinen diese Grenzen dagegen flüssiger zu sein.

Genauer wäre auch über die Kooperation zwischen Journalisten und Historikern bei dem Entstehen von Medienprodukten auszumachen. Aus Nachlässen dürfte sich vermutlich zeigen, dass bereits die Historiker der 1960er Jahre gezielter ihre eigene Reputation über eine enge Zusammenarbeit mit den Medien zu fördern suchten. Gleiches gilt sicher noch heute. Der direkte Einfluss der Historiker auf die medialen Geschichtsdarstellungen ist dagegen als gering zu veranschlagen. Denn schließlich darf die große Zahl von Historikern, die in heutigen historischen Dokumentationen mit Experten-Statement oder als Berater auftauchen, nicht darüber hinweg täuschen, dass ihre Mitsprache bei der Ausgestaltung der Dokumentation minimal bleibt. Sie werden zumeist für die Überprüfung der „Fakten“ herangezogen, was einer äußerst antiquierten Vorstellung von der Geschichtswissenschaft entspricht.

Umgekehrt ist seit den 1990er Jahren unverkennbar der Trend auszumachen, dass sich Historiker bei ihren eigenen Büchern medialen Logiken unterwerfen. Vor allem drei Beobachtungen zeigen dies. Erstens die Themenselektion: Hier zeigt sich ein deutlicher Trend zu konservativen Formaten und Themen wie Biografien, Überblicksdarstellungen oder Darstellungen zu Schlüsselergebnissen. Derartige Bücher versprechen zwar weniger grundlegende neue wissenschaftliche Erkenntnisse, gelten dafür aber als leserorientiert und ermöglichen eine größere öffentliche Aufmerksamkeit. Die Anpassung an mediale Logiken zeigt sich zweitens im Hinblick auf die Publikationszeit, die sich deutlich stärker als früher an den Gedenktagen orientiert. Während vormals nur runde Jahrestage eine entsprechende Bücherproduktion von Historikern anregten, reichen nun bereits „schräge“ Gedenkjahre wie zwanzig Jahre Mauerfall, vierzig Jahre 1968 oder 110 Jahre Ausbruch Erster Weltkrieg, da dies eine erhöhte Aufmerksamkeit im Kontext der zeitgleichen Geschichtsdarstellungen in den Medien verspricht. Drittens haben die Historiker ihre Erzählformen deutlich an die der Medien angepasst. Generell hat sich mit der kulturgeschichtlichen Wende auch ein erzählerischer Gestus durchgesetzt, der anschaulich den Leser in fremde vergangene Konstellationen entführt, statt ihn mit Strukturanalysen oder Statistiken zu behelligen. Diese Anpassung an mediale Erzählformen lässt sich leicht bei einem Vergleich der erzählerischen Einstiege von Dissertationen der 1960/70er Jahre und denen der 1990/2000er Jahre ausmachen. Während ältere Forschungsarbeiten zumeist nüchtern mit dem Forschungsstand einsetzten, begannen heute selbst Qualifikationsarbeiten mit einem szenischen Einstieg, der

an einer einzelnen historischen Begebenheit in das Problem einführt, das das Buch untersucht. Die Nähe zum Einstieg bei Reportagen oder Filme ist dabei unüberschaubar.

Künftige Historiographiegeschichten, die sich als Wissensgeschichten verstehen, sollten daher die Geschichtskonstruktionen durch die Medien integrieren. Die historische Beschäftigung mit der Geschichte in den Medien könnte auch mit dazu beitragen, dass Historiker selbstkritischer die Grenzen ihrer eigenen Disziplin ausmachen. Künftige Zeithistoriker, die sich etwa mit der Geschichte des Terrorismus in den 1970er Jahren beschäftigen, werden vermutlich noch mehr journalistische Darstellungen rezipieren müssen, die zeitgenössisch und als „graue Literatur“ das Thema vorstrukturierten.

Literatur

- Berg, Nicolas (2002): Lesarten des Judenmords. In: Herbert, Ulrich (Hrsg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration. Liberalisierung 1945-1980. Göttingen, S. 91-139.
- Berg, Nicolas (2003): Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. Göttingen.
- Bösch, Frank (2007): Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von „Holocaust“ zu „Der Untergang“. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 55 Jg., S. 1-32.
- Bösch, Frank (2008): Geschichte mit Gesicht. Zur Genese des Zeitzeugnens in Holocaust-Dokumentationen seit den 1950er Jahren. In: Fischer, Thomas/Wirtz, Rainer (Hrsg.): Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen. Konstanz, S. 51-72.
- Bösch, Frank (2009): Journalisten als Historiker: Die Medialisierung der Zeitgeschichte. In: Oswalt, Vadim/Pandel, Hans-Jürgen (Hrsg.): Geschichtskultur. Die Anwesenheit von Vergangenheit in der Gegenwart. Schwalbach, S. 47-62.
- Bösch, Frank/Goschler, Constantin (Hrsg.) (2009): Public History. Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. Frankfurt a.M., New York.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. Zwei Vorlesungen. Frankfurt a.M.
- Brink, Cornelia (1998): Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945. Berlin.
- Broszat, Martin (1960): Zum Streit um den Reichstagsbrand. Eine grundsätzliche Erörterung. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 8 Jg., S. 275-279.
- Broszat, Martin (1979): „Holocaust“ und die Geschichtswissenschaft. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 27. Jg., S. 285-298.
- Classen, Christoph (1999): Bilder der Vergangenheit. Die Zeit des Nationalsozialismus im Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland 1955-1965. Köln, Weimar, Wien.
- Classen, Christoph (2004): Faschismus und Antifaschismus. Die nationalsozialistische Vergangenheit im ostdeutschen Hörfunk (1945-1953). Köln.
- Dayan, Daniel/Katz, Elihu (1994): Media Events. The Live Broadcasting of History. Cambridge/Mass.
- Eckel, Jan (2005): Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert. Göttingen.
- Fest, Joachim/Eichinger, Bernd (2004): Der Untergang. Das Filmbuch. Hrsg. von Michael Töteberg. Reinbek bei Hamburg.
- Fischer, Thomas/Wirtz, Rainer (Hrsg.) (2008): Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen. Konstanz.
- Fritzsche, Peter (1990): Rehearsal for Fascism. Populism and Political Mobilization in Weimar Germany. Oxford.
- Graml, Hermann (1963): David L. Hoggan und die Dokumente. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 14. Jg., S. 492-514.
- Große Kracht, Klaus (2005): Die zankende Zufut. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945. Göttingen.
- Harris, Jeremy (1996): Broadcasting the Massacres. An Analysis of the BBC's Contemporary Coverage of the Holocaust. In: Yad Vashem Studies, 25. Jg., S. 65-98.

- Herbert, Ulrich (1985): Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Berlin.
- Höhne, Heinz (1967): Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS. Gütersloh.
- Keilbach, Judith (2003): Zeugen, deutsche Opfer und traumatisierte Täter – Zur Inszenierung von Zeitzeugen in bundesdeutschen Fernsehdokumentationen über den Nationalsozialismus. In: Zuckermann, Moshe (Hrsg.): Medien – Politik – Geschichte. Göttingen, S. 287-307.
- Keilbach, Judith (2008): Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Münster.
- Kester, Bernadette (2003): Film Front Weimar. Representations of the First World War in German films from the Weimar period (1919-1933). Amsterdam.
- Knoch, Hanno (2001): Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der westdeutschen Erinnerungskultur. Hamburg.
- Knoch, Hanno (2005): Die lange Dauer der Propaganda. Populäre Kriegsdarstellungen in der frühen Bundesrepublik. In: Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.): Geschichte für Lehrer. Populäre Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert. Stuttgart, S. 205-223.
- Korte, Helmut (2001): Hollywoodästhetik und die deutsche Geschichte. Schindlers Liste (Spielberg 1993). In: Ders. (Hrsg.): Einführung in die systematische Filmanalyse. Berlin, S. 157-194.
- Lersch, Edgar/Viehoff, Reinhold (2007): Geschichte im Fernsehen. Eine Untersuchung zur Entwicklung des Genres und der Gattungsästhetik geschichtlicher Darstellungen im Fernsehen 1995 bis 2003. Berlin.
- Lorenz, Matthias N. (2003): Der Holocaust als Zitat. Tendenzen im Holocaust-Spielfilm nach *Schindler's List*. In: Kramer, Sven (Hrsg.): Die Shoah im Bild. München, S. 267-296.
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. Opladen.
- Meyen, Michael (2009): Medialisierung. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 57. Jg., S. 23-38.
- Mommsen, Hans (1964): Der Reichstagsbrand und seine politischen Folgen. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 12. Jg., S. 351-413.
- Rothfels, Hans (1953): Zeitgeschichte als Aufgabe. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1. Jg., S. 1-8.
- Sabrow, Martin/Jessen, Ralph/Große Kracht, Klaus (Hrsg.) (2003): Zeitgeschichte als Streitgeschichte: Große Kontroversen nach 1945. München.
- Schulz, Winfried (2004): Reconstructing mediatisation as an analytical concept. In: European Journal of Communication, 19. Jg., S. 87-101.
- Schneider, Thomas F. (2004): Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“: Text, Edition, Entstehung, Distribution und Rezeption (1928 - 1930). Tübingen.
- Shandler, Jeffrey (1999): White America Watches. Televising the Holocaust. Oxford.
- Streit, Christian (1978): Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945. Stuttgart.
- van der Knaap, Ewout (Hrsg.) (2006): Uncovering the Holocaust. The International Reception of Night and Fog. London.
- von Hodenberg, Christina (2006): Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973. Göttingen.
- von Hugo, Philipp (2003): Kino und kollektives Gedächtnis? Überlegungen zum westdeutschen Kriegsfilm der fünfziger Jahre. In: Chiari, Bernhard/Rogg, Matthias/Schmidt, Wolfgang (Hrsg.): Krieg und Militär im Film des 20. Jahrhunderts. München, S. 453-477.

Wegmann, Wolfgang (1980): Der westdeutsche Kriegsfilm der fünfziger Jahre. Köln.

Wucher, Albert (1961): Eichmanns gab es viele. Ein Dokumentarbericht über die Endlösung der Judenfrage. München.